

Verbundkatalog Kalliope

Reisebriefe vom Nil.

Bonsels, Waldemar

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Brüder aus Ägypten
Nilfahrt

~~Reisebriefe vom Nil~~

von

Waldemar Bonsels.

I.

Das Thac der Könige

Ist es Wahrheit und in dieser Welt möglich, dass sich Morgen für Morgen die Sonne so strahlend am Horizont erhebt, als wären Nebel und Wolken Sagengebilde einer versunkenen Vorzeit? Der Nil ist das Himmelswasser, der spendende Gott, der Ernährer dieses Landes, bekannt und gerühmt wie kein anderer Strom, solange wir vom Wort des Menschen auf der Erde etwas wissen; er ersetzt den Segen der Wolken. Die Sonne ist die Schöpferin alles Grossen, was dies Land von Urzeiten her auszeichnet, im Rhythmus des Lichts, in Gleichmass und Wohltat der Wärme, im Hochamt der Himmelsklarheit erblühte die Leibes- und Geisteskultur dieses Volkes, das ganz einmalig, ohne Vorbild und Beispiel in der Weltgeschichte dasteht. In der Magie des Sonnenwesens, in den strömenden Fluten des Nils und in der Freiheit der Sternbilder, sichtbarer und wirksamer als in jedem andern Lande, schlummert das Geheimnis der hohen Bildung, der Bildung in einem zweifachen Sinn.

Nun hat das "Tal der Könige", die Gräberstätte der grossen Toten aus dem "Neuen Reich" , der achtzehnten bis zwanzigsten Dynastie (1500-700 vor Chr.), sich den Blicken geöffnet. Ein ödes Wüsten- und Felsental von unerhörten Ausmassen, vom Nil durch eine schroffe Felswand getrennt, birgt in seiner glühenden Stille die grossen Toten, deren Namen und deren Kulturkreis jetzt bedeutungsvoll über die Welt hallen.

In diese Epochen fallen die Tempelbauten von Luxor und Karnak, die Memnonskolosse von Theben, die einsam und mächtig aus der Ebene ragen. Thutmosis III. hat das Weltreich begründet, ihm folgte Amenophis III., Echnaton verlegt die Hauptstadt des Reiches nach Tell el Amarna, und unter seinem und seiner Mutter Teje Einfluss entwickelt sich der vielleicht höchste Kunststil Ägyptens, der unter dem Namen Amarnakunst heute die ganze Welt entzückt und begeistert.

Der unwirklich farbige Himmel, an den Rändern der grell beschienenen braunen Felsen fast schwarzblau von Tiefe, wölbt sich, die zornigen Feuer der Sonne in die Schlucht entlassend, wie eine blauglühende Kuppel über die blendenhelle Staubwüste des Talpfades. Selbst die ausdauernden Esel ermüden in der dritten Stunde. Kein Baum, kein Gekrät, kein Grashalm, nichts Lebendiges ausser uns Kleinen, Berittenen atmet in dieser furcht-

baren Einöde. Aber die Verlassenheit im Glanz dieser Licht=orkane, die Totenstille der Felswände, ihre gewaltigen Aus=maasse ergreifen bis zur Erschütterung. Die Erde zeigt ein ganz neues, nie gesehenes Angesicht; aller Halt, den Erinnerung und Erfahrung gewähren, versinkt, der Geist begreift den titanischen Aufschwung der Völker dieser Regionen und Landschaften, dem Tod mit unerhörtem Willen zu Form, Gestalt und Dauer entgegenzutreten.

Die Schlucht führt in den mächtigen Kessel, dessen einen Felswinkel das Bild zeigt, ins Tal der Könige. Schwarz von ~~Sch~~ Schatten, ein rechteckiges hohes Loch, öffnet sich der Eingang zum jüngst gefundenen Grabe Tutanchamons. Der Felsen=gang in die Tiefe scheint endlos, kein Winkelchen, kein noch so kleines Steineckchen der Wände, das nicht mit Figuren oder Inschriften ausgehöhlet oder bemalt wäre. Der Blick in die Dämmerung der Grabkammer ist unvergessbar. Das goldene Bild=werk der königlichen Gestalt auf dem Sarkophag, die gekreuzten Arme, die Szepter und Geißel halten, hoch über der Brust, unsäglich einfach und göttlich erhaben ruht die Gestalt im Herzen des Gebirges.

Blinkt es nicht von weissen Tüchern im Winkel und ist der schwere Duft nicht Hauch des Lebens? Es ist, als wäre die

Steinkammer erst gestern hinter dem Toten geschlossen worden, viertausend Jahre sind ein Schmetterlingsflug, der aufblinkt und dem Sinn entschwindet, und das alte Wort wird Wahrheit: "Tausend Jahre sind wie ein Tag."

Acht geöffnete Gräber nehmen uns auf und entlassen uns wieder in die Sonne. Noch sind nicht alle gefunden, tief in der Felsennacht schlummert noch manches Geheimnis, noch manches Werk herrlicher Kunst und Weisheit, das, der Zeit entrückt, der Ewigkeit zugeachtet, zwischen Vergessen und Erinnerung wunderbar gebettet ist. Aber das Lebenswerk der grossen Toten strahlt draussen in der Sonne unserer Tage.

Reisebriefe vom Nil

von

Waldemar Bonsels.

II.

Dendera.

Unvergesslich bleibt der Hathor-Tempel von Dendera aus der Ptolemäerzeit, etwa ein Jahrhundert vor Christus. Dass fast drei Jahrtausende zwischen den Pyramiden von Giseh bei Kairo und diesem düsteren, machtvollen Säulenprunk liegen, lehrt den Zeitlauf nach ganz neuen Massstäben messen, der gewohnte Stunden- und Jahresschritt verhallt, Kulturen, die über unser Europa dahingezogen, werden zu raschen Episoden, die Menschheitsgeschichte scheint sich zu ganz neuen Gebieten der Schau und Begriffe zu wandeln. Ein dunkles, aufstörendes Lähmeln voll sanften Hohns über unsern Wahn von Mass und Dauer jagt das erbebende Herz in ratlose Unbeständigkeit.

Wenn der Schritt, unwillkürlich gedämpft, die Sonnendämmerung der vierundzwanzig gewaltigen Säulen der Vorhalle durchmisst, die ganz vollendet und völlig erhalten ist, unter

dem immer wiederholten Haupt der Hathor, erdrückt die Allmacht dieses wahrsagerischen Immerwieder wie ein göttliches Gebot. Und doch wird die Demut der heraufbeschworenen Zustimmung zur lichten Erhebung, wie denn alles gross und erhaben Gedachte und Vollandete die Seele befreit, gleichviel welchen Namen sie ihrer Gottheit gibt. Wenn etwas in der neuen Welt unserer eigenen Vorstellungen und Empfindungen dem erhabenen Geist dieser Tempelruhe und Nacht, ihrem Heldischen, ihrer Trauer, ihrem Ewigkeitstrachten und ihrem Licht zu vergleichen ist, so ist es das Werk des alternden Beethoven. Ich kann es schwer im Kurzen begründen, die Zusammenhänge weben noch im Schatten, aber ich habe den ganzen Tag an ihn gedacht, und die Beziehungen der Musik zur Architektur und Plastik lassen mich nicht ruhen.

Das Reich des Satrapen Ptolemäus und seiner Dynastie dämert in diesem Tempelwerk auf. Alexanders Herrschaft ist versunken, und zu neuer und letzter hoher Blüte, zu raschem Verfall erhebt sich in den Monumenten von Dendera, Edfu und Philae noch einmal der titanische Wille zur Form, der das Ägyptische Volk auszeichnet, in herrlichen Bauten. Bis Antonius in den Fesseln Kleopatras Oktavian erliegt und Rom das versinkende Reich in seine Provinzen einschliesst.

Wir langen erschöpft und vom Wüstenstaub gepudert wieder beim Dampfer an, der am seichten Nilstrand liegt, ohne Brücke oder Kai, mit Pflöcken im Erdgrund vertaut. Der heitere Kampf mit den Treibern, die langsam immer schwärzer werden, ist beendet, mein Esel, der Whisky=Soda heisst, schnauft geduldig aus. Da meine Nationalität seinem Besitzer nicht deutlich geworden ist, hat er diesmal für sein Reittier einen Namen gewählt, der Neutralität und allgemeines Wohlwollen bekundet. Sonst heisst der gewählte Esel, je nach der Heimat seines jeweiligen Reiters, Wilson, Chamberlain, Poincaré oder Bismark. Stresemann Ruhm ist noch nicht in die Wüste gedrungen, wird noch nicht eingereicht.

Die braunen Sklaven an Bord, blendend weiss gekleidet, wedeln uns beim Eintritt den Staub von den Reitstiefeln, gemächlich als strichen sie sie an. Der karussellartige Etagenbau des bunten Dampfers, der Gong, der zum Tee ruft, die Glasveranden, heiss wie Treibhäuser, und das Flitterwerk von Komfort und Genäss muten an, als wäre man im Traum jählings aus den dunkeln Hallen eines Doms in ein wirres Karnevalstreiben gestossen.

Erst die Nacht, die rasch über den ockerroten Westhimmel

sinkt, die Stimmen des grossen Nils, dessen braune Gewässer träge nach Norden strömen, und die Himmelsfreiheit der Sterne über der fahlen Ebene der Libyschen Wüste geben die Ruhe innerer Schau zurück.

Das sanft orgelnde Gewimmer der Wasserräder und Ziehbrunnen, von Menschenhand oft bis tief in die Nacht hinein betrieben mischt sich mit dem Knarren der Kröten an den feuchten, fruchtbaren Uferbänken, auf denen im Nilschlamm Bohnen blühen und Korn spriesst. Die Reiher haben die Sandbänke verlassen und schlafen auf den Felskämmen der fernen Berge. Der Schlaf sinkt mit dem Glanz der Sternbilder und herrlicher Kühle in die weit offene Kabine, deren Vorhang der dunkle Wind bewegt. Gegen Morgen, noch in der Dunkelheit, lichtet der Dampfer die Anker, man fährt, der Sandbänke wegen, ungern bei Nacht, wenn der Mond nicht scheint. Über der arabischen Wüste, wie von den Milliarden Gefährten im All verlassen, hart über der Ebene am Horizont, steht ein roter Stern, gross, wie eine kleine Sonne; so strahlend, dass der Sinn lange zweifelt, ob nicht ein ganz neues, nie gesehenes Gestirn über dem Gesichtsfeld des Erdreichs aufgegangen ist. In dieser Totenstille der Weltweite tönt keine Antwort. Wieviel wäre sie wert?!

R e i s e b r i e f e v o m N i l

von

Waldemar Bonsels.

III.

Assuan.

Vor Assuan, nach zwölftägiger Schifffahrt stromaufwärts, beginnt das Felsbett des Nils sich zu verengen, an Stelle der Sandbänke treten gefährliche Klippen und Strudel, und der schwerfällige Dampfer macht manchen Umweg. Der Reiz der Landschaft wechselt, der fruchtbare Uferstrich wird schmal und fehlt oft ganz, nur in den Schluchten, zwischen Dattelpalmen und spärlichen Landstrichen, die mit Bohnen oder Gemüse bepflanzt sind, erheben sich zerbröckelte Araberdörfer, schneeweiss, die Häuser ohne Dächer. Assuan und Luxor erglänzen im Sonnenflimmer südlichster Pracht, die Strandpromenaden und die grossen luxuriösen Hotels am Ufer erinnern an die französische Riviera, nur ist alles greller, tieffarbiger und menschenbunter. Der überdachte Bazar der Eingeborenen, Tag und Nacht belebt, von Handel und Handwerk laut und bunt, entrückt den Beschauer in eine Bilderwelt von Tausendundeiner Nacht.

Der erschöpfte Reiz von Geselligkeit , Schiffskabine und erzwungener Gemeinsamkeit bei Ausflügen lockt in Assuan zu anderen Freuden, und Achmed, der nubische Fischer, der mir sein Boot anbietet, wird zum Freund der kommenden Zeit. Vielleicht für länger. Es ist rührend und oft erhebend, welche herzliche Menschlichkeit, welche anhängliche Ergebenheit die Söhne dieses Landes und Europäern entgegenbringen, wenn wir in rechtem Verständnis für ihre Mentalität nicht den fremden Reisenden, sondern den beteiligten Menschen betonen. Die Völker dieser Landschaft sind von Wesen grossmütig, vornehm und stolz, man darf sie nicht nach den verdorbenen Gesellen einschätzen, die an den begangenen Strassen auf Vorteil lauern, sie sind so wenig für die Araber und Nubier bezeichnend wie die Taschendiebe auf einem Grossstadtbahnhof für das deutsche Volk.

Achmed ist ein kundiger Fischer. Sein Boot bald dem Nordwind, bald dem Ruder gehorsam, trägt uns an nie betretene Felszacken in den Strudeln. Dort hocken wir, wie mit dem Gestein verwachsen, bis in die rasche Dämmerung, deren Farben den Blick vom Wasser abziehen. Die Kolosse der Berge am Ostufer schimmern im zartesten Rosa, die Ufer tragen Schleier von Violett, das das Frühlingsgrün, hart am Strand über den

braunen Sandbänken, vom tiefen Blau des Stroms trennt. So unwirklich ist das Abendkleid der totenstillen Wüstenlandschaft, dass der Herzschlag wie verzaubert stockt. Kein Bildwerk vermöchte Farben, Gestalt, Duft und Odem dieser Landschaft festzuhalten, bekümmert betrachte ich die Ergebnisse meiner Kamera, mir ist, als gaben sie von einem blühenden Körper nur das Gerippe wieder.

Wir haben einen Fisch ans Ufer gezogen, der fast so schwer ist wie Achmeds kleiner Sohn, der uns im Boot und beim Fischfang zur Hand geht. Der schlanke braune Körper, die dünnen Ärmchen und Beine umklammern die grosse silberne Beute, und er beisst in die Rückenflosse aus Angst, der Gefangene möchte entkommen. Er würde ihm ins Wasser nachspringen. Die Knaben sind ausgezeichnete Schwimmer, der Nil ersetzt den ~~Wald~~ Wüstenkindern alles, was das Land nicht bietet, Wald und Wiese Spiel und Erholung, frische Bewegung und jeglichen Sport. Krokodile? Nein, die gibt es erst im Sudan, im weissen Nil, jenseits der grossen Katarakte und der Nilsperre von Assuan. Achmed hat dort lange gelebt, bis er die Mittel für den Ankauf eines Boots in jahrelanger Arbeit erworben hat. Sein Fahrzeug, ja, das ist ein grosser Besitz, jetzt ist er ein Begünstigter am Rand der reichen Lebensstrasse, auf der die Dampfer die Fremden bringen, den leichten Erwerb, die Ahnung und Sage des

Nordlandes, von dem die Macht über die ganze Erde ausgeht.

Wir umsegeln die Insel, die Lord Kitchener zu einem tropischen Paradies umgewandelt hat, die ihm gehörte, wo er Jahr für Jahr im Frühling am Tor des Sudans weilte. Die Palmen spiegeln sich im Nil, die Blütenpracht duftet berauschend zu uns nieder, und Achmed schweigt und schaut mich forschend an. Ihn beschäftigt der Tod dieses Mächtigen, in Ägypten und im Sudan gefürchteten und bekannten Heerführers, aber sein Ernst versiegt in einem Lächeln, als wir an einer Wasserschluht am Felsufer einer Schar badender Knaben begegnen, die das Nilwasser unter Geschrei und Spiel in blendendes, glitzerndes Silber verwandeln.

Wenn am Abend die Prunksäle des grossen Hotels ihre Lichterflut zu Tanz und Spiel über die Schar der Gäste ausgiessen, wird der Gegensatz zwischen der äussersten Verfeinerung der modernen Zivilisation und der unberührtesten Natur der Wüste sonderbar und bedrängend deutlich. Das grosse Leben mit seiner Verschwendung, seinem Prunk und allen Entbundenheiten, die der Reichtum der Welt mit sich bringt, steht in fast unwirklichem Widerspruch zu der Hoheit und Einsamkeit der heroischen Landschaft, zu den Kulturwunder^m der Geschichte ihrer Völker und

dem grossen Nil, der das braune Blut der Urwälder gelassen zum ewigen Meer wälzt.

Ich schliesse für kurz die Augen, während das aufreizende Gewimmer der Tanzmusik vom Geplauder und Geplapper in allen Sprachen der Welt abgelöst wird, und ein Taumorgen im Niltal taucht als ein Bild von ungetrübter Schönheit und seliger Frische vor mir auf: Die Sonne ist eben aufgegangen, eine grosse Schar weisser Ibisze zieht über die grüne Ebene, als glitte ein weisser Wolkenschatten, sich seltsam umgestaltend, über die Frühlingsflur. Sie schweben aus dem Schatten des Palmenhains in die Strahlen der Sonne, die sie anlüht, und versinken im Grün der Landschaft, als senkte sich ein roter Himmelssegel der Frühe ins blühende Land.